

Die Knochentrommeln dröhnten seit Sonnenuntergang über die zerklüfteten Hänge der Schwarzen Berge.

Von dem steinigen Felsvorsprung aus, auf dem ihr Kriegszelt sich ächzend gegen den trockenen Wind stemmte, hatte Prinzessin Elena Galathynius den ganzen Nachmittag lang die Armee des Schreckensfürsten beobachtet, die diese Berge in ebenholzschwarzen Wellen überflutete. Und nun, da die Sonne längst verschwunden war, flackerten die feindlichen Lagerfeuer über den Bergen und unten im Tal wie eine Decke aus Sternen.

So viele Feuer – so viele verglichen mit denen, die auf ihrer Seite des Tals brannten.

Sie brauchte die Gabe ihrer Fae-Ohren nicht, um die Gebete ihrer menschlichen Armee zu hören, laut ausgesprochene wie stumme. Sie hatte in den vergangenen Stunden selbst einige gen Himmel gesandt, obwohl sie wusste, dass sie unerhört bleiben würden.

Elena hatte nie darüber nachgedacht, wo sie eines Tages vielleicht sterben würde – hatte nie darüber nachgedacht, dass es so weit entfernt von dem felsigen Grün Terrasens geschehen könnte. Dass ihr Leichnam vielleicht nicht verbrannt, sondern von den Bestien des Schreckensfürsten verschlungen werden würde.

Es würde keinen Grabstein geben, welcher der Welt verriet, wo eine Prinzessin Terrasens gefallen war. Es würde für keinen von ihnen einen Grabstein geben.

»Du brauchst Ruhe«, erklang eine raue Männerstimme vom Eingang des Zeltes hinter ihr.

Elena schaute über ihre Schulter und ihr offenes, silbernes Haar verfang sich in den kunstvollen Lederplatten ihrer Rüstung. Aber Gavins finsterer Blick ruhte bereits auf den beiden Armeen, die sich unter ihnen erstreckten. Auf diesem schmalen, schwarzen Grenzstreifen, der nur allzu bald durchbrochen werden würde.

Trotz seines Geredes über Ruhe hatte auch Gavin seine Rüstung nicht abgelegt, als er vor Stunden ihr Zelt betreten hatte. Erst vor wenigen Minuten hatten sich seine Kriegsherren endlich aus dem Zelt geschoben, mit Karten in den Händen und keinem Fünkchen Hoffnung in den Herzen. Sie konnte sie an ihnen riechen – die Furcht. Die Verzweiflung.

Gavins Schritte knirschten kaum auf der trockenen, steinigen Erde, als er sich ihr bei ihrer einsamen Wache näherte, fast lautlos dank der Jahre, in denen er die Wildnis des Südens durchstreift hatte. Elena wandte sich erneut den unzähligen feindlichen Feuern zu.

Er sagte heiser: »Die Streitmächte deines Vaters könnten es immer noch schaffen.«

Die Hoffnung eines Narren. Ihr war kein Wort der stundenlangen Debatte entgangen, die hinter ihr im Zelt getobt hatte. »Dieses Tal ist eine Todesfalle«, erwiderte Elena.

Und sie hatte sie alle hierhergeführt.

Gavin antwortete nicht.

»Bei Tagesanbruch«, fuhr Elena fort, »wird es in Blut getränkt sein.«

Der Kriegsherr an ihrer Seite blieb still. Es war selten bei Gavin, dieses Schweigen. Kein Aufblitzen seiner ungezähmten Wildheit lag in seinen Augen und sein braunes Haar hing ihm schlaff vom Kopf. Sie konnte sich nicht daran erinnern, wann einer von ihnen das letzte Mal gebadet hatte.

Gavin wandte sich ihr mit jenem unverhohlenen Blick zu, unter dem sie sich vom ersten Moment an, als sie ihm vor fast einem Jahr in

der Großen Halle ihres Vaters begegnet war, vollkommen entblößt gefühlt hatte. Vor einem ganzen Leben.

Eine solch andere Zeit, eine andere Welt – als das Land noch voller Gesang und Licht gewesen war, als die Magie noch nicht begonnen hatte, im erstarkenden Dunkel Erawans und seiner Dämonensoldaten schwächer zu werden. Wie lange würde Orynth noch standhalten, wenn das Gemetzel hier im Süden erst geendet hatte? Würde Erawan zuerst den glänzenden Palast ihres Vaters auf dem Berg zerstören oder die königliche Bibliothek niederbrennen – das Herz und das Wissen eines Zeitalters? Und dann sein Volk?

»Bis zum Tagesanbruch sind es noch ein paar Stunden«, sagte Gavin, »Zeit genug für dich zu fliehen.«

»Sie würden uns in Stücke reißen, bevor wir die Bergpässe hinter uns hätten ...«

»Nicht wir. Du.« Der Feuerschein verwandelte sein gebräuntes Gesicht in ein flackerndes Relief. »Du allein.«

»Ich werde diese Menschen nicht im Stich lassen.« Sie strich mit ihren Fingern über seine. »Oder dich.«

Kein Muskel regte sich in Gavins Gesicht. »Das Morgen lässt sich nicht aufhalten. Das Blutvergießen auch nicht. Du hast gehört, was der Bote gesagt hat – ich weiß, dass du es gehört hast. Anielle ist ein Schlachthaus. Unsere Verbündeten im Norden sind fort. Die Armee deines Vaters ist zu weit von uns entfernt. Wir werden alle sterben, noch ehe die Sonne ganz am Himmel steht.«

»Wir werden ohnehin eines Tages alle sterben.«

»Nein.« Gavin drückte ihr die Hand. »Ich werde sterben. Diese Menschen dort unten – sie werden sterben. Entweder durch das Schwert oder durch die Zeit. Aber du ...« Sein Blick wanderte zu ihren zarten, spitz zulaufenden Ohren, dem Erbe ihres Vaters. »Du könntest Jahrhunderte leben. Jahrtausende. Wirf das nicht für eine bereits verlorene Schlacht fort.«

Ich würde lieber morgen sterben als tausend Jahre mit der Schande eines Feiglings leben.«

Aber Gavin starrte wieder über das Tal. Schaute auf seine Gefolgsleute, die letzte Verteidigungslinie gegen Erawans Horde.

»Zieh dich hinter die Linien deines Vaters zurück«, sagte er mit rauer Stimme, »und setze den Kampf von dort aus fort.«

Sie schluckte hörbar. »Es würde nichts nutzen.«

Langsam sah Gavin sie an. Und nach all diesen Monaten, all dieser Zeit gestand sie: »Die Macht meines Vaters schwindet. Er ist kurz davor – nur noch Jahrzehnte davor – zu erlöschen. Mit jedem verstreichenden Tag erlischt Malas Licht in ihm weiter. Er kann Erawan nicht besiegen.« Die letzten Worte ihres Vaters, bevor sie vor Monaten zu dieser zum Scheitern verurteilten Mission aufgebrochen war, hatten gelautet: *Meine Sonne sinkt, Elena. Du musst einen Weg finden, dafür zu sorgen, dass deine immer noch aufgeht.*

Alle Farbe wich aus Gavins Gesicht. »Du hast dich entschieden, mir das ausgerechnet jetzt zu sagen?«

»Ich habe diesen Moment gewählt, Gavin, weil es auch für mich keine Hoffnung gibt – ganz gleich, ob ich heute Nacht fliehe oder morgen kämpfe. Der Kontinent wird fallen.«

Gavin schaute zu dem Dutzend Zelte auf dem Felsvorsprung. Seinen Freunden.

Ihren Freunden.

»Keiner von uns wird dem hier morgen entkommen«, murmelte er.

Und es war die Art, wie seine Worte abbrachen, wie seine Augen glänzten, die sie veranlasste, einmal mehr nach seiner Hand zu greifen. Niemals – nicht ein einziges Mal während all ihrer Abenteuer, all der Gräuel, die sie zusammen durchgestanden hatten – hatte sie ihn weinen sehen.

»Erawan wird siegen und bis in alle Ewigkeit über dieses Land und alle anderen herrschen«, flüsterte Gavin.

Im Lager entstand plötzlich Aufregung unter den Soldaten. Männer und Frauen, die murmelten, fluchten, weinten. Elena fand schnell die Quelle ihres Entsetzens – am anderen Ende des Tals.

Eins nach dem anderen, als würde eine große Hand aus Dunkelheit sie fortwischen, erloschen die Feuer im Lager des Schreckensfürsten. Die Knochentrommeln schlugen lauter.

Er war endlich eingetroffen.

Erawan selbst war gekommen, um sich das letzte Aufbäumen von Gavins Armee anzusehen.

»Sie werden nicht bis Tagesanbruch warten«, bemerkte Gavin, dessen Hand dorthin zuckte, wo Damaris an seiner Seite in der Scheide steckte.

Aber Elena hielt seinen Arm fest und spürte die harten Muskeln wie Granit unter seiner ledernen Rüstung.

*Erawan war gekommen.*

Vielleicht erhörten die Götter sie doch. Vielleicht hatte die feurige Seele ihrer Mutter sie überredet.

Sie betrachtete Gavins herbes, wildes Gesicht – das Gesicht, das ihr im Laufe der Zeit teurer geworden war als alle anderen. Und sie sagte: »Wir werden diese Schlacht nicht gewinnen. Und wir werden diesen Krieg nicht gewinnen.«

Sein Körper bebte, so viel Anstrengung kostete es ihn, nicht umgehend seine Kriegsherren zu informieren, aber aus tiefem Respekt ihr gegenüber blieb er und hörte ihr zu. Einem Respekt, der auf Gegenseitigkeit beruhte.

Mit ihrer freien Hand hob Elena ihre Finger in die Luft zwischen ihnen. Die rohe Magie in ihren Adern tanzte jetzt, von Flamme zu Wasser zu sich schlängelnder Ranke zu brechendem Eis. Kein endloser Abgrund wie der ihres Vaters, sondern eine vielfältige, flinke Gabe der Magie. Von ihrer Mutter verliehen. »Wir werden diesen Krieg nicht gewinnen«, wiederholte Elena. Gavins Gesicht leuchtete

im Licht ihrer rohen Macht. »Aber wir können ihn ein wenig hinaus-zögern. Ich kann dieses Tal in ein oder zwei Stunden durchqueren.« Sie krümmte die Finger zur Faust und erstickte ihre Magie.

Gavin legte die Stirn in Falten. »Das ist Wahnsinn, Elena. Selbst-mord. Seine Leutnants werden dich fangen, du wirst es nicht einmal durch die Verteidigungslinien schaffen.«

»Genau. Sie werden mich direkt zu ihm bringen, jetzt, da er hier ist. Sie werden mich als seine wertvollste Gefangene betrachten – nicht als sein Todesurteil.«

»Nein.« Ein Befehl und eine Bitte.

»Töten wir Erawan, dann geraten seine Bestien in Panik. Lange ge-nug, dass die Streitkräfte meines Vaters eintreffen können, um sich mit unseren zu vereinen, oder dem, was an Kämpfern dann noch übrig ist. Gemeinsam können sie die feindlichen Legionen vernichten.«

»Du sagst ›töten wir Erawan‹, als wäre das eine einfache Aufgabe. Er ist ein Valg-König, Elena. Selbst wenn sie dich zu ihm bringen, wird er dich seinem Willen unterwerfen und du wirst keine Chance haben, auch nur den kleinen Finger gegen ihn zu erheben.«

Ihr Herz krampfte sich zusammen, aber sie zwang sich, die Worte auszusprechen. »Das ist der Grund, weshalb ...« Sie konnte ihre zit-ternden Lippen nicht stillhalten. »Das ist der Grund, weshalb du mich begleiten musst, statt mit deinen Männern zu kämpfen.«

Gavin starrte sie nur an.

»Denn ich brauche ...« Tränen rollten ihr über die Wangen. »Ich brauche dich als Ablenkung. Du musst mir Zeit verschaffen, an seiner inneren Verteidigungslinie vorbeizukommen.« Genauso, wie die Schlacht morgen ihnen Zeit verschaffen würde.

Denn Erawan würde sich zuerst Gavin vornehmen. Den mensch-lichen Krieger, der so lange eine Bastion gegen die Streitkräfte des Dunklen Herrschers gewesen war, der Krieger, der gegen ihn ge-kämpft hatte, als niemand sonst es hatte tun wollen ... Erawans Hass

auf den menschlichen Prinzen war nur vergleichbar mit seinem Hass auf ihren Vater.

Gavin musterte sie lange Sekunden, dann hob er die Hand, um ihr die Tränen von den Wangen zu streichen. »Man kann ihn nicht töten, Elena. Du hast gehört, was das Orakel deines Vaters geflüstert hat.«

Sie nickte. »Ich weiß.«

»Und selbst wenn es uns gelingt, ihn gefangen zu nehmen, ihn irgendwie einzusperren und zu bannen ...« Gavin dachte über ihre Worte nach. »Du weißt, dass wir den Krieg so nur jemand anderem aufbürden – wer auch immer eines Tages dieses Land regieren wird.«

»Dieser Krieg«, antwortete sie leise, »ist nichts weiter als der zweite Zug in einem Spiel, das vor Äonen jenseits des Meeres begann.«

»Wir zögern ihn bloß hinaus, damit jemand anderer ihn erbt, falls Erawan befreit wird. Und es wird diese Soldaten dort unten nicht vor dem Gemetzel morgen retten.«

»Wenn wir nicht handeln, wird es niemanden geben, der diesen Krieg erben kann«, wandte Elena ein. Zweifel tanzten in Gavins Augen. »Schon jetzt«, drängte sie weiter, »versagt unsere Magie, lassen uns die Götter im Stich. Wenden sich von uns ab. Wir haben keine Fae-Verbündeten, abgesehen von denen in der Armee meines Vaters. Und ihre Macht schwindet, genau wie seine. Aber wenn dieser dritte Zug kommt ... vielleicht werden die Spieler in unserem unbeendeten Spiel dann andere sein. Vielleicht wird es eine Zukunft sein, in der Fae und Menschen Seite an Seite kämpfen, erfüllt von Macht. Vielleicht werden sie einen Weg finden, dies zu beenden. Also werden wir diese Schlacht verlieren, Gavin«, fügte sie hinzu. »Unsere Freunde werden mit dem Morgengrauen auf diesem Schlachtfeld sterben und wir werden es als Ablenkung benutzen, um Erawan zu bannen, damit Erilea vielleicht eine Zukunft hat.«

Seine Lippen wurden schmal und seine saphirfarbenen Augen weiteten sich.

»Niemand darf davon erfahren.« Ihre Stimme brach. »Selbst wenn wir Erfolg haben, darf niemand wissen, was wir tun.«

Der Zweifel grub tiefe Linien in sein Gesicht. Sie packte seine Hand fester. »*Niemand*, Gavin.«

Ein gequälter Ausdruck huschte über seine Züge. Aber er nickte.

Hand in Hand schauten sie in die Dunkelheit, die über den Bergen lag, während die Knochentrommeln des Schreckensfürsten wie Hämmer auf Eisen dröhnten. Allzu bald würden diese Trommeln von den Schreien sterbender Soldaten übertönt werden. Allzu bald würden Ströme von Blut die Felder des Tals durchziehen.

Gavin sagte: »Wenn wir es tun, müssen wir jetzt aufbrechen.« Wieder blieb sein Blick auf den nahen Zelten hängen. Kein Lebewohl. Keine letzten Worte. »Ich werde Holdren den Befehl geben, morgen die Führung zu übernehmen. Er wird wissen, was er den anderen sagen soll.«

Sie nickte, und das war Bestätigung genug. Gavin ließ ihre Hand los und schritt auf das Zelt zu, das ihrem eigenen am nächsten war, wo sein teuerster Freund und treuester Kriegsherr wahrscheinlich das Beste aus seinen letzten Stunden mit seiner frischgebackenen Ehefrau machte.

Elena riss den Blick von Gavins breiten Schultern los, bevor er sich durch die schweren Zeltaschen schob.

Sie schaute über die Feuer, über das Tal, in die Dunkelheit, die auf der anderen Seite hauste. Sie hätte schwören können, dass die Dunkelheit zurückstarrte, hätte schwören können, dass sie die tausend Wetzsteine hörte, an denen die Bestien des Schreckensfürsten ihre giftbenetzten Krallen schärften.

Sie hob den Blick zu dem rauchgeschwängerten Himmel, und als die Schwaden sich für einen Moment teilten, offenbarten sie einen mit Sternen gesprenkelten Nachthimmel.

Der Herr des Nordens spähte flackernd auf sie herab. Vielleicht das

letzte Geschenk Malas an dieses Land – zumindest in diesem Zeitalter. Vielleicht ein Dankeschön an Elena selbst und ein Lebewohl.

Denn für Terrasen, für Erilea, würde Elena in die ewige Dunkelheit schreiten, die auf der anderen Seite des Tals lauerte, um ihnen allen eine Chance zu verschaffen.

Elena sandte ein letztes Gebet auf einer Rauchsäule empor, die sich vom Talboden erhob. Mochten die ungeborenen, fernen Nachkommen dieser Nacht, Erben einer Bürde, die Erilea verdammen oder retten würde, ihr das verzeihen, was sie zu tun im Begriff stand.

